Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 8 (1924)

Heft: 12: Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins : Schweizernummer

Buchbesprechung: Das Schweizerische Idiotikon

Autor: Kröger, Otto

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

noch auf dem Lande, sonst (Städte Basel, Bern) heißt es dort Santim oder Santin (ohne welschen Nasenlaut).

4. Wer mündlich in deutscher Rede der franc sagt, kennzeichnet sich sogleich als Fremden, ebenso wer centime mit französischer Aussprache und mit der in Deutschland üblichen Betonung und Dehnung des i spricht. Unter uns spotten wir oft über diese Deutschen, die welscher sein wollen als wir.

5. Die Hauptsache für den Ausländer: aus dem Gebrauch der deutschen Benennungen Franken und Rappen kann in der Schweiz keinem Menschen ein Nachteil erwachsen und niemals ein Anstoß oder Mißverständnis entstehen, ganz gleichgültig, ob man mit einer Behörde, mit einer Bank oder mit dem bescheidensten Krämer oder Packträger zu tun habe.

In deutscher Rede und Schrift brauche man deshalb, wenn man es mit der Schweiz oder Schweizern zu tun hat, immer und überall ausschließlich die deutschen Benennungen:

ein Franken, abgekürzt	1 Fr.
zehn Franken, „	10 Fr. (kein s!)
ein Rappen, „	1 Rp.
zwanzig Rappen, „	20 Rp.

Zürich. Eduard Blocher.

Das schweizerische Idiotikon.

Bereits im 18. Jahrh. zeigen sich auf unserm Boden die ersten Ansätze zur Sammlung des mundartlichen Wortschatzes. Johann Jakob Bodmer, der bei seiner Beschäftigung mit dem Altdeutschen auf die Ursprünglichkeit der Schweizer Mundarten geführt worden war, veröffentlichte 1757 eine Probe eines Züricher »Idiotikons«. Von 1806 bis 1812 erschien der »Versuch eines schweizerischen Idiotikons« des Escholzmatter Pfarrers Stalder. Die erste Anregung zu einer Sammlung auf breiterer Grundlage ging von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich aus (1845). Fritz Staub (geboren 1826) war es dann vorbehalten, die Kräfte in die richtige Bahn zu leiten. Sein Aufruf, unterzeichnet vom »Verein für das schweizerdeutsche Wörterbuch« (1862), fand weithin Widerhall. Von allen Seiten strömten Beiträge zu, namentlich Geistliche und Lehrer stellten sich in den Dienst der Sache; schon früher angelegte Sammlungen einzelner Gebiete wurden bereitwillig zur Verfügung gestellt. Das Umschreiben des in Büchern und Heften vereinigten Stoffes auf lose Zettel, eine mühevolle Arbeit, die zunächst fast ausschließlich von Staub geleistet wurde, nahm eine Reihe von Jahren in Anspruch. Inzwischen erschienen, angeregt durch die in Fluß geratene Bewegung, eine Anzahl Wörterbücher einzelner Mundarten; auch diese galt es zu verzetteln, wie überhaupt alle Quellen auszuziehen waren, die mundartliches Sprachgut enthielten. Der Name »Idiotikon« ist in Anlehnung an Vorgänger beibehalten worden. Die Heranziehung der älteren Sprache, die ausdrücklich in den Arbeitsplan aufgenommen worden war, brachte neue Arbeit. Unterdessen hatten verschiedene Erwägungen dazu geführt, die Unterstützung des Bundes und der Kantone nachzusuchen, die bereitwillig gewährt wurde. Im selben Jahre (1874) erwuchs Staub der immer nötiger werdende Helfer durch den Eintritt seines Jugendfreundes und Studiengenossen Ludwig Tobler in die Schriftleitung. Ihrer gemeinsamen Arbeit entsprang der noch 1874 erschienene Probebogen, der bereits ein Bild des künftigen Wörterbuches gab. Vor der Herausgabe des ersten Heftes war freilich noch die Frage der alphabetischen Anordnung zu entscheiden. Nach Staubs Vorschlag wurde die zuerst von Schmeller in seinem Bayerischen Wörterbuche angewandte und nach ihm benannte Reihenfolge angenommen. Die auf dieser Grundlage erfolgende Ordnung sämtlicher Zettel, die Staub bereits damals auf über eine Million schätzte, bildete nun zunächst die Hauptarbeit. 1881 erschien das mit Spannung erwartete erste Heft im Verlag von Huber in Frauenfeld.

Staub, dessen langjähriger Mitarbeiter Tobler schon 1895 starb, hat dem Werke bis zu seinem Tode (1896) seine volle Kraft geliehen. Über den Nachfolger konnte kein Zweifel bestehen. Seit 1892 gehörte der spätere Nachfolger Toblers auf dem Lehrstuhl der Zürcher Universität, Albert Bachmann, der Schriftleitung des Idiotikons an. Ihm übertrug der leitende Ausschuß die Fortsetzung des bereits über den 3. Band hinaus gediehenen Werkes. Indem er das Erbe Staubs antrat, hat er es sich zur Lebensaufgabe gemacht, das vaterländische Werk im Sinn und Geist des Begründers fortzusetzen. Daß es unter seinen Händen stetig gewachsen ist an Reichtum des Stoffes und an wissenschaftlicher Vertiefung, lehrt schon ein kurzer Blick auf die lange Reihe der unter seiner Leitung erschienenen Hefte. Im ganzen liegen heute 96 Hefte vor (sie reichen bis »Schmaus«); bald wird der neunte Band abgeschlossen sein.

Küsnacht bei Zürich. Otto Gröger.

Mundartproben.

Wallis. Lehner, Sage vom Räuber im Pfinwald.

Van Altum, ja das meini ich wol, bodu langost und langosti heigi im Pfiwald e Schelmobandi schich uifghaltu, di allenthalbu ingibrochu, d' Lit bis uf's Lich und ds Leder ersuocht und sogar gmirtot heigi. Diz Lumpogizudol heigi oich e Fuorgeiß, e Hoiptmu ghäbet, der hei Peschol gheißet, en große starche Wolletsch, es Mannli mit enum zerzuisotum Strubolgrind. . . .

Bern (Emmental). Simon Gfeller, Der Fählblätz (Em Hag no).

Uf der Lingenegg obe het es afoh douchle. Es ischt am Meimärit z' Obe gsi. D' Lingeneggpüüri, e rauzigi, gräschligi Wittfrau, isch no-n-es Bitzli dür e Wäg us trappet bis ufs Chnübeli büre, wo di großi Linge steit. Mi gseht dert prächtig ubersch Land ewägg u drum ischt unger der Lingen es Bänkli zum Abhocke. . . .

Solothurn. Josef Reinhart, Dursli (Heimelig Lüt).

Vom Dörfli här, der steinig Wäg duruf isch's Schlößli Mariann gäge heizue gange. Me hätt chönne meine, es wär hütt scho mängi Stund uf de Füeße, wenn mes gseh het eso übelzhiig 's Reinli uf chräsme, oder me hätt au gseit, 's chäm öppe vonere Wallfahrt hei vo Eisele, syg mucht und müed vom ville Stoh und Goh. . . .

Aargau. Sophie Hämmerli-Marti, Sunneshte (Im Bluest).

Jo währli, wenn i gstorbe bi,
So wott i nüüt meh ghöre,
Es tuet mer niemer wohl und weh,
Und keine cha mi störe.
Eis aber säg ech ieze scho:
I möcht a d' Sunneshte cho,
Sust freut mi 's Stärbe nümme!

Schwyz. Meinrad Lienert, Lanzig ('s Schwäbelpfyffli).

Glheinist wird's Lanzig.
Es ist mer scho tanzig
Im Härz und im Bei.
Und 's Schnäggli und 's Gspüsli
Chunt alls usem Hüsli;
D' Zugvögel chönd hei.

Zürich. Alfred Huggenberger, De Früehlig (Die Stille der Felder).

De Früehlig hät is warte loh,
Jetz äntli, äntli isch er do!
Es goht en Wind dur d' Stuuden uus,
De Bungert gruenet scho bim Huus.